

Spezial- u. Redaktion
Dresden-Neustadt
u. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Täglich,
Sonntags und
Eruabends
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljährl. M. 1,50.

Zu beziehen durch
die Kaiserlichen Post-
anstalten und durch
andere Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Be-
bür von 25 Pf.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Dienstag u. Freitag
Wittig angenommen
und kosten:
die 1 Spalte 15 Pf.
Unter Eingehänd:
30 Pf.

Inseraten-
Annahmestellen:
Invalidentank,
Gartenstein & Bogler,
Rudolf Roske,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Regensburg,
Jugo Wächter,
Köpenhagen
u. f. w.

Nr. 132.

Donnerstag, den 9. November 1899.

61. Jahrgang.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Ueber den Besuch des Czaren Nikolaus beim Kaiser Wilhelm verlautet: Von vorzüglich unterrichteter Seite wird aus St. Petersburg mitgeteilt, daß die noch in den letzten Tagen verbreiteten Gerüchte, wonach der Besuch des Kaisers Nikolaus II. beim Kaiser Wilhelm II. infolge irgendwelcher Umstände zweifelhaft geworden wäre, den tatsächlichen Verhältnissen durchaus widersprechen. In Anbetracht der freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen den beiden Höfen bestehen, mußte es vielmehr als eine Selbstverständlichkeit vorausgesehen werden, daß der Zar bei einem längeren Aufenthalte auf deutschem Boden dem deutschen Kaiser einen Besuch abstatten werde. Auch hinsichtlich des Maßes der politischen Bedeutung, die man dieser Begegnung beizulegen hat, seien Ansichten ausgetauscht, deren Unrichtigkeit von Jedermann auch ohne besondere Ausklärung erkannt werden müsse. Wenn auch einerseits die Vermuthungen zu weit gehen, welche der Zusammenkunft der beiden Herrscher bestimmte Ziele in der einen oder anderen Richtung zuschreiben, so könne doch andererseits ein Gedankenaustausch zwischen Kaiser Nikolaus II. und Kaiser Wilhelm II. über verschiedene schwebende Fragen der internationalen Politik naturgemäß gar nicht ausbleiben, eine Thatsache, die dem Czarenbesuche in Potsdam die unausbleibliche politische Signatur ausprägte.

Ueber die Begründung der von dem Reichspostamt ausgehenden Anregung auf Einführung der deutschen Einheitsbriefmarken theilen die Münchener „Neuesten Nachrichten“ noch Folgendes mit: Das Reichspostamt hat lediglich den beiden süddeutschen Regierungen einen Vorschlag unterbreitet, dessen Annahme oder Ablehnung ihre Sache ist. Die Kostspieligkeit der Herstellung der neuen Postwertzeichen hat dem Reichspostamt die Zweckmäßigkeit eines einheitlichen Postwertzeichens auf's Neue vor Augen geführt. Wenn Bayern und Württemberg mit der Einführung von Postwertzeichen in höheren Beträgen nachfolgen — und das kann nur eine Frage der Zeit sein — so erwachsen ihnen ganz bedeutende Unkosten, die bei einer Vereinbarung vermieden werden könnten. Die schwierige Frage des Ausgleiches der für die Postwertzeichen eingehenden Beträge soll mit Hilfe statistischer Aufzeichnungen gelöst werden können, da man genaue Nachweise über den Werth der seither jährlich verkauften Postwertzeichen in den einzelnen Postgebieten besitzt und die Repartition dadurch geregelt werden könnte. Die Reichspostverwaltung hat sich auch noch aus Gründen, die in der Entwicklung

des Weltpostvereins zu suchen sind, zu der Aufstellung der deutschen Briefmarkenfrage entschlossen. Der wahrscheinlich 1902 stattfindende Weltpostkongress wird vorwiegend über die Einführung eines einheitlichen Postwertzeichens für die Länder gleicher Währung zu berathen haben und die Frage der Einführung eines einheitlichen Postwertzeichens in Verkehr zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist bekanntlich auch auf der Tagesordnung. Mit Rücksicht auf diese viel weitergehenden Projekte, welche der Verallgemeinerung und Ausdehnung des Verkehrs ihre Entstehung verdanken, hielt das Reichspostamt die Zeit für gekommen, wenigstens innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches eine Einheitlichkeit der Postwertzeichen anzustreben zu sollen.

Die Samoafrage scheint ihrer Lösung ganz nahe zu sein; ja, sie soll nach Mittheilungen aus Berlin im Princip dahin entschieden sein, daß Deutschland dort die Vorherrschaft erhält. Der förmliche Abschluß der Verhandlungen wird für die allernächste Zeit erwartet. — Wie in kolonialen Kreisen aufgetauchte Vermuthung, daß Deutschland beabsichtige, England für seinen Verzicht auf Samoa durch Abtretung von Togo zu entschädigen, wird von unterrichteter Seite als unbegründet bezeichnet. Es sei zwar richtig, daß die gegenwärtig schwebenden Verhandlungen mit England sich auch auf Westafrika beziehen, allein an den maßgebenden Stellen denke man nicht daran, von unserem Kolonialbesitz noch etwas abzugeben, um die englischen Herrschaftsrechte über Samoa abzulösen. Graf v. Bülow habe wiederholt erklärt, daß er unsere Stellung auf Samoa wahren wolle, ohne andere deutsche Rechte dafür aufzugeben. — Im Anschlusse hieran sei eines Gerüchtes Erwähnung gethan, daß am Dienstag von Paris aus, offenbar in der Absicht, auf den Besuch zu schlagen, verbreitet wurde. Der „Figaro“ nemlich bringt, jedenfalls um Deutschland zu einer Befestigung oder einem Widerstande zu veranlassen, einen aus Berlin datirten, aber anscheinend nicht von seinem ständigen Berliner Korrespondenten stammenden Artikel über das Projekt des deutschen Kaisers in Afrika. Der Verfasser des Artikels behauptet, falls England Truppen in der Delagoabai landen sollte, werde Deutschland sofort die Tigerbai nördlich von Damaraland besetzen, welche Portugal gehört. Die englische Regierung wüßte um diese Absicht und habe deswegen bisher geizig, den thatsächlich mit Portugal geschlossenen Delagoaövertrag zur Ausführung zu bringen. — Ferner heißt es noch: Seit einigen Tagen macht sich in den diplomatischen Kreisen Londons eine unerwartete Bitterung in den Gesinnungen bemerklich, welche man in den Verhandlungen über Samoa bisher Deutschland

gegenüber befandete. Sei es, daß die bevorstehende Ankunft des Czaren in Potsdam, oder daß die bisher noch immer fraglich gebliebene Reise des deutschen Kaisers nach England die Gemüther der maßgebenden englischen Politiker beeinflusste, — genug, man vermag unschwer zu konstatiren, daß die deutschen Forderungen in Bezug auf Upolu nicht mehr jener principiellen Abweisung begegnen, die noch vor Kurzem als ausschließliche Richtschnur der englischen Samoa-Politik galt. Eine gewisse Bestätigung dieser Nachricht enthält folgende Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg.“: „Gegenüber sorgfältigen irrigen Angaben sind wir in der Lage, nochmals auf das Bestimmteste zu versichern, daß der Staatssekretär Graf v. Bülow den von ihm in der Samoa-Frage von Anfang an eingenommenen Standpunkt, wie man ihn aus seinen Erklärungen vor dem Reichstage kennt, während der ganzen Dauer der schwebenden diplomatischen Verhandlungen festgehalten hat und demgemäß jetzt so wenig als früher gewillt ist, die deutsche Stellung in Samoa aufzugeben.“

Oesterreich-Ungarn. Bei allen innerpolitischen Kämpfen der letzten Jahre trug am meisten zur Verbitterung die Anwendung des § 14 der Verfassung bei, wie sie vom ehemaligen Ministerpräsidenten Grafen Badeni mit Hilfe des „eisernen Ringes“ ausgeklügelt und von diesem Minister wie seinen Nachfolgern zum leitenden Grundgedanken der Regierungskunst in Oesterreich erhoben wurde. Der an sich durchaus berechtigte Paragraph besagt, daß bei dringenden Veranlassungen, wenn die Volksvertretung nicht tagt oder nicht rechtzeitig berufen werden kann, die Regierung, vorbehaltlich späterer Indemnität durch das Parlament, auch ohne die vorherige verfassungsmäßige Zustimmung des Parlamentes, Beschlüsse fassen und Anordnungen erlassen darf, die für die betreffenden Nothstände gesetzliche Kraft haben. Es war von vornherein festzulegen, daß sich dieser Nothparagraph nur auf außerordentliche, dringende Fälle wirtschaftlicher Art bezog; aber Graf Badeni erweiterte seine Geltung auch für das politische Gebiet und schuf künstlich „dringende Gelegenheiten“, indem er den Reichsrath einfach vertagte, Graf Thun bildete dann dieses System zur Vollendung aus; die ganze Gesetzgebung über den Ausgleich und Alles, was seit zweieinhalb Jahren in Oesterreich geschehen ist, um das staatliche Leben aufrecht zu erhalten, ist auf diesen § 14 aufgebaut. Ohne die verfassungswidrige Auslegung des „Okroyirungsparagraphen“ wäre das System des Regierens gegen die Deutschen schon im ersten Jahre hilflos zusammengebrochen. Selbstverständlich verlangten die Deutschen, als sich mit Bildung des Kabinetts Clary die neue Wendung in der inneren Politik Oesterreichs vollzog, als Preis

Feuilleton.

Ein Grafengeschlecht.

Roman von H. Coronz.

(Nachdruck verboten.)

(28. Fortsetzung.)

„Sie scheinen sehr müde zu sein?“
„Kunststück! — Ich bin einfach halbtodt.“
„Da möchte ich Ihnen etwas vorschlagen.“
„Was denn?“
„Wir tauschen heute. Ich wache an Ihrer Stelle.“
„Ihnen fallen ja selbst die Augen zu.“
„Ach, das thut nichts. Wenn ich wach bleiben will, bleibe ich schon wach.“
„Und ich auch. — Nicht wahr, daß Sie morgen ins Schloß gingen und sagten: Die Schrötter hat nicht wachen wollen. Nein, meine Liebe, so haben wir nicht gewettet.“
„Davon ist doch wahrlich keine Rede! Mir kann keiner vorwerfen, daß ich Klatschereien mache. Ich thue nur meiner gnädigen Herrin zu Liebe, daß ich Ihnen das antrage. Sie sollten sich ausruhen, damit Sie dann wieder desto frischer am Plage sind.“
„Was Ihnen wohl einfallt. Ich schlafe keine Minute.“
„It auch noch möglich. Aber Sie können doch umgestrichelt sein und ein wenig darin blättern. Das ist wunderbar! Das Buch habe ich auf dem letzten Jahrmarkt gekauft. Es heißt: „Der Ritter von Eisenstein oder der Geist im Burgverließ.““

„Um! — Das muß sehr hübsch sein! Da wäre ich wirklich neugierig.“
„Dann lesen Sie doch! Das hält Sie munter. Hier ist auch ein gebratenes Huhn und eine Flasche vom dem alten Wein, den der Majoratsherr schickte. Gott verzeihe mir, daß ich sie aufstorte! Aber es geht nur wegen meiner lieben Herrin, die ja doch keinen Tropfen trinkt. Na, was meinen Sie? Da muß ihnen wohl der Schlaf vergehen.“
„Ja — ich glaube auch, Frau Brika.“
„Einweilen setze ich mich an das Lager der Gnädigen.“
„Ja nicht! Sie kann's nicht leiden, beobachtet zu werden. Das darf man sie unter keiner Bedingung merken lassen.“
„Wie fange ich es denn an, dennoch auf sie Acht zu geben?“
„Sie setzen sich einfach in den Alkoven, so daß Sie nicht gesehen werden.“
„In den Alkoven? — Ja, ja. Wo die Kleider hängen.“
„Ganz recht! Fällt was vor, so rufen Sie. Aber es wird nichts vorkommen. Sie schlafen hoffentlich bis zum Morgen. Uebrigens bin ich ja in längstens einer Stunde wieder auf meinem Posten. Ich muß nur erst ein bißchen essen.“
„Natürlich! Und wenn's auch zwei Stunden werden, das schadet gar nichts.“
„Die Schrötter trat und ab und blätterte dann in dem alten, abgegriffenen Buche und endlich schlief sie über dem Abenteuer des Ritters von Eisenstein ein. Ihr Kopf sank auf das vergilbte Papier und

überlaute Athemzüge deuteten an, daß sie in den Armen des Gottes Morpheus lag.
Unterdessen lautete Brika noch immer ängstlich auf jeden Laut im Zimmer der Gnädigen. Aber Alles blieb still.
Sonja regte sich nicht. Sie schlief offenbar tief und fest. Da lehnte auch die ermüdete Dienerin den Kopf an die Wand. Sie wollte nicht etwa schlummern, nein, nur so ein wenig einnicken und dabei immer horchen und aufpassen.
Rum zehn Minuten später richtete sich Sonja auf. Der Mond warf ein ungewisses, geisterhaftes Licht in das Gemach. Sein bleicher Schein vermischte sich seltsam mit dem flackernden Lichte des Nachtlämpchens. Frau von Blankenstein glitt leise, die leichte, seidene Decke wie einen Mantel um sich drapierend, von ihrem Lager. Ein schlauer, fürchterliches Lächeln umspielte den blassen Mund. Die Kranke griff nach der erlöschenden Lampe, schlich, immer jedes Geräusch vermeidend und mit den großen, unruhigen Augen wie ein gehetztes, verfolgtes Wild um sich blickend, in den kleinen Salon und strich leise fichernd über die Möbel. „Von Natalie und Leo — ha, ha. — Ich mag nicht von Ihnen!“
Frau von Blankenstein tastete auf dem Tisch umher, fand ein kleines silbernes Obstmesser, bückte sich und begann Schnitte und Risse in den Stoff zu machen. — Blötzlich loderte großes Licht auf und züngelte an den Gardinen empor. Dann leckte auch unmittelbar darauf eine rasch wachsende Flamme an dem Teppich, der über das Ruhebett gedreht war.